

Feuilleton

Pink-Floyd-Schlagzeuger
Nick Mason kommt
nach Berlin
Seite 22

„Ich hatte immer Angst vor Haydns Einfachheit“

Der Pianist Cédric Tiberghien, der beim Musikfest mit den Philharmonikern debütiert Seite 23

Umräumenarbeiten

Ebäär Marcüüs



Arno Widmann
über privates und öffent-
liches Gedächtnis

Quizsendungen sehe ich mir nur noch sporadisch an. „Gefragt – Gejagt“ in der ARD zum Beispiel. Dort erspielt sich ein Kandidat einen bestimmten Betrag, den er dann gegen einen „Jäger“ ins Ziel bringen muss. Natürlich ist alles noch komplizierter. Aber darum soll es jetzt nicht gehen. Alexander Bommers, auch Sportschaugucker bekannt, ist der Moderator, der die Fragen und die drei möglichen Antworten vorliest. Vor ein paar Tagen wurde nach dem Autor von „Der Prozess der Zivilisation“ gefragt. Norbert Elias war die richtige Antwort, eine der falschen habe ich vergessen. Die andere werde ich nicht vergessen, denn der Moderator stoppte, schluckte und las dann „Ebäär Marcüüs“. Da uns auch der Text gezeigt wurde, wusste ich, wen er fransösisiert hatte: Herbert Marcuse.

Bommers, 1976 geboren, bis 2007 erfolgreicher Handballprofi, hatte den Namen noch nie gehört. Der in Berlin geborene und im kalifornischen Exil lehrende Herbert Marcuse (1898–1979) galt Ende der 60er-Jahre als einer der Inspiratoren der internationalen Studentenbewegung. Wer ihn nicht gelesen hatte, hatte sein Foto im Fernsehen und in den Illustrierten gesehen.

Andreas Gryphius schrieb im Dreißigjährigen Krieg „So muss auch unser Nam, Lob, Ehr und Ruhm verschwinden./ Was jtzund Atem holt, fällt unversehns dahin.“ Jetzt also auch Herbert Marcuse. Wer angesichts eines „Ebäär Marcüüs“ den Bildungsverfall beklagt, der missversteht die Lage. Wie unser privates Gedächtnis dauernd mit Umräumen beschäftigt ist, so auch unser öffentliches. Mal mit mehr, mal mit weniger Erfolg. Ich rede zum Beispiel immer noch von Peking. Alexander Bommers aber würde das nicht im Traum einfallen. Er sagt völlig korrekt Beijing. Die Alten wissen das Alte und tun sich schwer mit den neuen Namen. Die Jungen kennen nur die neuen Namen und tun sich schwer mit den alten.

Nichts ist unveränderlich

Das Internationale Literaturfestival Berlin beginnt mit einer starken Rede und dichterischer Vielfalt

Von Cornelia Geißler

Der erste Abend allein könnte auch ein Festival für sich bilden: Auf Festansprachen folgt ein politischer Vortrag, dann diskutiert ein kluger Schriftsteller mit einer Wissenschaftlerin, große internationale Autoren lesen genauso wie ein deutscher Schauspieler, der gerade erst zum Schriftsteller geworden ist. Zu erleben sind konkret Eva Menasse als Rednerin, der Dichter Raoul Schrott und die Sprach- und Kulturforscherin Simone Pika, die Schriftstellerinnen Dima Wannous und Yaa Gyasi, die Schriftsteller Urs Jaeggi und Burghart Klaußner.

Schöne Überwältigung

Aber es ist eben nur der Anfang. Das Festival, das am Mittwochabend mit einer Rede von Eva Menasse begann, in der sie die Probleme unserer Zeit bündelt, wird jetzt an vielen Abenden die an Literatur und an der Gesellschaft Interessierten vor die Frage stellen, wie man sich die eigene Zeit am besten aufteilt. Überwältigung kann man also empfinden, wenn man sich hineinbegibt, aber das ist nur der oberflächliche Eindruck. Die Erfahrung lehrt, dass es an jedem Abend, zu (fast) jeder Stunde, ob auf der Seitenbühne oder im Großen Saal des Hauses der Berliner Festspiele, ob im Instituto Cervantes oder im Institut Francais, es möglich ist, sich in ein Thema zu vertiefen – vorausgesetzt natürlich, Autor und Moderator sind gut drauf. Insofern ist die Überwältigung schon mal eine andere als im Buchladen, wo man ratlos vor der Vielzahl der Titel steht, weil man hier mehr kann als reinlesen (reinhören), sondern eben auch etwas über den Autor und sein Anliegen erfährt.

Hinzu kommen die politischen Fragen, die sich durch die elf Tage ziehen, die sich hineinindrängen in Literatur, Sprache, das Denken überhaupt. Da geht es im Special „Decolonizing World:ids“ um das wirkliche Ende des Kolonialismus, der doch immer noch seine Spuren in den einst eroberten Ländern hat – und bei den Eroberern, wie die Diskussion um Straßennamen in Berlin zeigt. Autoren und Publizisten aus mehreren afrikanischen Ländern



Die Eröffnungsrednerin Eva Menasse.

stoßen auf Kollegen etwa aus China, Palästina und den USA. Seit dem Literaturfestival im vergangenen Jahr wurde das Reportage-Projekt „Refugees worldwide“ fortgeführt, das Autoren an Orte rund um die Welt führt, wo Flüchtlinge ankommen oder warten – an Grenzen, in Sammelunterkünften, großen Lagern, in einer eigenen Wohnung, an einem neuen Arbeitsplatz. „Was kommt nach dem Nationalstaat?“, fragt am zweiten Wochenende (15./16.9.) ein Kongress, der in Debatten und mit Performances die globalen Entwicklungen aufgreift. Ausgangspunkt für vieles ist dabei die Pleite der Lehman Brothers vor zehn Jahren, deren Auswirkungen rund um die Erde zu spüren waren.

Die neue Kommunikation

Politisch beginnt das Festival auch, mit Eva Menasse. Die 1970 in Wien Geborene hat sich als Schriftstellerin mit sehr eigenem Blick einen Namen gemacht. Wer das noch nicht weiß, kann ihn etwa im Roman „Quasikristalle“ entdecken. Der zeigt eine Frau in alle Rollen zerlegt, die sie privat und in der Gesellschaft haben kann. Dass Menasse auch die publizistische Sprache beherrscht, zeigen ihre in Buchform erschienen Essays. Im November war sie wie Salman Rushdie und Daniel Kehlmann beim Bundespräsidenten eingeladen, um mit Frank-Walter Steinmeier über die Verantwortung des Schriftstellers in der Gesellschaft zu sprechen. Während viele ihrer Kollegen darauf beharren, dass ihr Werk für sich spreche, scheut Menasse sich nicht, öffentliche Stellung zu nehmen.

Ihre Festrede widmete sich den Veränderungen in der Wahrnehmung, die in den vergangenen zwei Jahrzehnten in wachsender Geschwindigkeit stattgefunden haben. „Nichts ist unveränderlich“, habe sie beglückt lernen können. Doch dass die digitale Revolution die Kommunikation nicht nur vereinfachte, sondern aufplittete in eine Unzahl von Kanälen, wirkte sich auf den Gebrauch der Wörter und Meinungs-mache aus. Die schmerzlichste Veränderung sei für sie, dass sich nicht nur der gesellschaftliche Diskurs gewandelt habe, sondern auch private Gespräche. Die Extreme lauern heute überall.

ZEITEN UND ORTE

Das 18. Internationale Literaturfestival Berlin (ilb) läuft bis zum 15.9. vornehmlich im Haus der Berliner Festspiele, Schaperstr. 24. Tel. 25 48 91 00

Die ersten Lesungen beginnen immer um 18 Uhr, die letzten um 23 Uhr. Einzelkarten kosten 8 Euro (erm. 6, für Schüler 4 Euro), der Festivalpass 60 Euro (50/40).

Die Kinder- und Jugendsektion des ilb streut ihre Veranstaltungen über 20 weitere Orte der Stadt. Am 9.9. gibt es in der Gelben Villa 11–17 Uhr ein Familienfest.

NACHRICHTEN

Terry McCarthy Präsident der American Academy

Die American Academy in Berlin hat einen neuen Präsidenten. McCarthy war Auslandskorrespondent für die TV-Sender ABC und CBS, die Zeitung The Independent und das Magazin Time sowie zuletzt Vorsitzender des Los Angeles Word Affairs Council. Er wird Nachfolger des Kulturwissenschaftlers Michael P. Steinberg. Die 1994 auf Initiative des US-Diplomaten Richard Holbrooke gegründete Akademie fördert den Austausch zwischen Deutschland und den USA unter anderem über Studienaufenthalte von Wissenschaftlern und Künstlern in Berlin. (dpa)

Mehr Bundesgeld für schriftliches Kulturgut

Der Bund erhöht in diesem Jahr die Mittel für den Erhalt schriftlichen Kulturguts von einer Million auf 2,5 Millionen Euro. „Viele historische Handschriften, Bücher und Urkunden in unseren Archiven und Bibliotheken sind durch Säurefraß, Feuchtigkeit und Schimmel in ihrer Substanz akut gefährdet“, erklärte Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) am Mittwoch. „Es liegt in unserer Verantwortung, dieses Erbe als kulturellen Schatz und Quelle für künftige Generationen zu erhalten.“ Grütters appellierte an die Länder, dem Beispiel zu folgen und die Landesmittel auch aufzustocken. (dpa)

Solo-Schau von Daniel Richter in London

Der deutsche Künstler Daniel Richter stellt in seiner ersten Solo-Schau in London eine Gruppe neuer Gemälde vor, die er „nackt und schwitzend“ im Studio über die Sommermonate schuf. Die 16 großen Ölgemälde seien teilweise von „größerer Verwirrung, Chaos und Unsicherheit“ gekennzeichnet, sagte der 55-Jährige am Mittwoch zur Eröffnung in der Galerie Thaddaeus Ropac, in der die Werke bis zum 28. September gezeigt werden. Klar definierte Farbfelder werden von Fragmenten offener gequälter, fließender Körper- teile überlagert. „Eine Balance von Terror und Schönheit“, sagt Richter dazu. (dpa)

UNTERM Strich



ELISABETH BRINKMEIER

Schöne Kommunikation

Spiegeleffekte der Liebe

Von Ingo Meyer

Im Frühjahr 2012 beklagte der damalige Feuilletonchef Harald Jähner auf diesen Seiten das „Aussterben der Liebe im Briefverkehr“. Ihn bekümmerten die flapsigen Hallo-Anreden in Mails und Briefen, der zunehmende Verzicht auf „Sehr geehrte/r“ oder „Liebe/r“ – er nannte das Phänomen den „Einbruch des Smalltalks in die Schriftkultur“. Wie sieht es sechs Jahre und drei Smartphone-Generationen später im deutschen Brief- und Mailverkehr aus?

Jähners Befund hat Bestand. Der liebe-lose Anredepfad ist abgesteckt und wird konsequent ausgespart – von der Krankenkasse, vom Vermieter, vom Telefonanbieter. „Hallo Herr Meyer“, „Guten Tag Herr Meyer!“, „Einen frohen guten Morgen, Ingo Meyer!“, hallt es launig durch meinen Posteingang. Plump-vertraulich schlägt seriösfreundlich.

Nun wurde 2012 wenigstens noch stillvoll abgegrüßt. Inzwischen aber fletscht der Zeitgeist auch unter den Mails die Zähne. Statt freundlicher Grüße verabschieden mich reihenweise kryptische Kürzel: MFG, LG, VG, VLG, FG. Sie kennen das, liebe Leser? Sie fühlen sich bestätigt, gar ertappt?

Ich muss zugeben: Eine Weile fand ich das auch ganz lustig, vor allem enorm praktisch. Fix ein LG unter die Nachricht, statt des Namens nur ein Buchstabe – wertvolle Sekunden gespart für die nächste Tagesverrichtung.

Irgendwann schrieb mir ein Freund zurück und beklagte sich, dass meine Mails seit einiger Zeit einen verwahrlosten Eindruck hinterließen. Er benutzte wirklich dieses Wort: verwahrlost. Ich war verunsichert. Gleich machte es mir weniger Spaß, wert-

volle Kommunikationssekunden einzusparen. Die lustigen Hallos und LGs, die mir täglich entgegenströmten, fingen an zu nerven. Ich überlegte, wie lieb Grüße eigentlich sein können, die in zwei Buchstaben passen.

Vielleicht spinne ich ja, oder ich mutiere gerade zur sturen Mimose. Vielleicht aber wehrt sich hier mein Restverstand und sagt: der aktuelle Lärm, der achtlose Umgang im Netz speist sich auch aus der Infantilisierung unserer Kommunikation.

Was tun? Irgendwie scheint das Ganze zwangsläufig. Aber ist das Zwangsläufige auch das Alternativlose? 2012 machte Jähner das Aufkommen der lustigen Hallos am Internet fest, das zur Abgrenzung zwingt. Nicht alles persönlich zu nehmen, sei den Leuten „wichtig in einer Sphäre permanenter Behelligung“. Doch 2018, warum auch immer, ist mir Abgrenzung herzlich schnurz. A) Ich will alles persönlich nehmen. B) Ich

will, dass mich alle persönlich nehmen. Zum Jahresbeginn schlug ich eine stilistische Rückwärtsrolle. Seitdem schreibe ich in Geschäfts-mails wieder „Liebe/r“ oder „Sehr geehrte/r“, ich unterzeichne mit vollem Namen und kompletter Großformel. Meine Signatur enthält die Bitte um eine schöne Kommunikation. Die wird automatisch mit-versendet, kostet mich also keine zusätzliche Sekunde Zeit. Manche Schreibpartner reagieren freundlich und im gleichen Geist, manche albern zurück, manche schweigen. Einerlei. Ich versende Liebe und hoffe auf Spiegeleffekte. Manchmal klappt es schon.

Jetzt heißt es abwarten und Tee trinken. Wer wird siegen: das Hallo, die Liebe? Ich oder mein Nachfolger melden uns 2024 und berichten, was unterm Strich herauskam.

Ingo Meyer arbeitet für unsere Redaktion als Korrektor, kommuniziert also mit dem Rotstift, dies aber stets seriös.